

15. KONGRESS ARMUT UND GESUNDHEIT

4./5. Dezember 2009

GESUNDHEIT FÜR ALLE - ETHIK IM SPANNUNGSFELD

Hendrik Berth, Peter Förster, Elmar Brähler & Yve Stöbel-Richter

Armut, Arbeitslosigkeit und Gesundheit bei jungen Ostdeutschen

Ergebnisse aus 20 Jahren Sächsische Längsschnittstudie

1. Hintergrund: Arbeitslosigkeit und Einkommen

Im Dezember 2009 waren in Deutschland 3.275.526 Personen als arbeitssuchend bei der Bundesagentur für Arbeit erfasst. Dies entspricht einer Quote von 8,7 %. Dabei bestehen auch 20 Jahre nach dem Fall der Mauer noch große Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland (Ostdeutschland: 13,5 %, 1.027.345 Personen, Westdeutschland 7,5 %, 2.248.181 Personen, Bundesagentur für Agentur, 2009).

Der Zusammenhang von Arbeitslosigkeit und Gesundheit kann als gut untersucht gelten (vgl. etwa die Überblicke von Holleder & Brand, 2006; Kastner, Hagemann & Kliesch, 2005; McKee-Ryan, Song, Wanberg & Kinicki, 2005; Udris, 2005; Kieselbach, Winefield, Boyd & Anderson, 2006). In nahezu allen Studien lässt sich nachweisen, dass Zeiten von Arbeitslosigkeit die körperliche und vor allem die seelische Gesundheit nachteilig - auch über das Ende von Arbeitslosigkeitsphasen hinaus (Lucas, Clark, Georgellis & Diener, 2004) - negativ beeinflussen. Die psychischen Folgen nehmen mit der Dauer der Arbeitslosigkeit zu, d. h. Langzeitarbeitslose sind meist stärker belastet. Männer, jüngere Personen und Personen mit niedrigerem sozialem und beruflichem Status leiden meist stärker unter den Folgen von Arbeitslosigkeit (Paul, Hassel & Moser, 2006, Paul & Moser, 2009).

Die Zusammenhänge zwischen Arbeitslosigkeit, Einkommen und Befinden sind bislang jedoch nur relativ wenig untersucht. Daher kritisiert Allen (1999), dass psychotherapeutische Trainingsprogramme für Arbeitslose oft die sozioökonomischen Variablen, insbesondere das Einkommen, vollkommen ausklammern.

Die 1996 in Berlin gegründete Vereinigung der "Glücklichen Arbeitslosen" hat die finanziellen Folgen als das eigentliche Übel des Arbeitslosendaseins kritisiert: "Wenn der Arbeitslose unglücklich ist, so liegt das nicht daran, daß er keine Arbeit hat, sondern daß er kein Geld hat" (Paoli, 2002, S. 35). Unterstützung für diese interessante These findet sich bei genauerem Hinsehen bereits in einer der ersten Studien zu den (psycho-)sozialen Folgen von Arbeitslosigkeit - den "Arbeitslosen von Marienthal" (Jahoda, Lazarsfeld & Zeisel, 1933, vgl. auch <http://www.sozpsy.uni-hannover.de/marienthal/>, 30.01.2010). In der Marienthal-Studie wurden vier Typen des psychischen Umgangs mit Arbeitslosigkeit unterschieden: ungebrochen, resigniert, verzweifelt und apathisch. Die Resignierten (48 %) sind gekennzeichnet durch "gleichmütig erwartungsloses Dahinleben ... man kann ja doch nichts gegen die Arbeitslosigkeit machen" (Jahoda et al., 1933, S. 70). Die Ungebrochenen (16 %) hingegen zeichnen sich aus durch "subjektives Wohlbefinden, Aktivität, Pläne und Hoffnungen für die Zukunft,

aufrechterhaltene Lebenslust, immer wieder Versuche zur Arbeitsbeschaffung" (ebd., S. 71). Verzweifelte Personen (11 %) unterscheiden sich in ihrer Lebensführung (Sauberkeit des Haushalts, Pflege der Kinder) nicht von den beiden erstgenannten Arten, sind jedoch völlig verzweifelt, depressiv und hoffnungslos. Die apathischen Typen (25 %) haben neben der psychischen Resignation auch die Lebensführung völlig vernachlässigt: "In dieser Gruppe finden wir die Trinker des Ortes ... Betteln und Stehlen sind häufige Begleiterscheinungen" (ebd., S. 72). Diese Einteilung korrespondierte (ohne dass dies durch Jahoda et al. (1933) statistisch geprüft wurde) mit dem Einkommen der Familien. Den Ungebrochenen stand mit 34 Schilling nahezu doppelt so viel zur Verfügung wie den Apathischen (19 Schilling) - "5 Schillinge mehr oder weniger, das bedeutet die Zugehörigkeit zu einer anderen Lebensform" (ebd., S. 96, vgl. auch Lazarsfeld, 1932).

Ein geringeres Einkommen im Zuge eingetretener Arbeitslosigkeit führt oft dazu, dass Freizeitaktivitäten, die Geld kosten, wie etwa der Besuch von Sportverein, Kino, Theater oder Restaurant vermieden werden müssen, was mit der Reduktion sozialer Beziehungen einhergeht (vgl. Madonia, 1983). Die geänderte finanzielle Situation führt zu Veränderung im Konsumentenleben und ist oft Thema von Ehestreitigkeiten (Lobo & Watkins, 1995). Brief et al. (1995) ermittelten, dass die ökonomischen Beeinträchtigungen durch Arbeitslosigkeit zu einer deutlich gesenkten Lebensqualität führte.

Viinämäki et al. (1993a, 1993b) zeigten, dass eine schlechtere finanzielle Situation bei Arbeitslosen mit einer erhöhten Depressivität, jedoch nicht mit stärkerem Alkohol- oder Drogengebrauch assoziiert war. Rantakeisu und Jonsson (2003) fanden bei schwedischen Arbeitslosen ebenfalls einen Zusammenhang zwischen finanzieller Situation und psychischer Gesundheit, wobei auch hier die Stärke der wahrgenommenen ökonomischen Einschränkungen mit einem schlechteren Befinden einher ging.

Die Studie von Ferrie et al. (2001, N = 541 Personen, 18 Monate nach Privatisierung einer Behörde in Großbritannien) zeigte ebenfalls - wenn auch geringe - Zusammenhänge zwischen finanzieller und psychischer Belastung. Eine Repräsentativerhebung in Irland mit mehr als 3800 Befragten (Whelan, 1992) ergab, dass eine höhere psychische Belastung bei Arbeitslosen mit dem Haushaltseinkommen assoziiert war, insbesondere wenn lebensnotwendige Güter des täglichen Bedarfs nicht mehr finanzierbar waren. In einer deutschlandrepräsentativen Erhebung in Deutschland 2003 zeigten sich jedoch nur wenige Zusammenhänge zwischen Arbeitslosigkeit, Einkommen und Befinden (Berth et al., 2005). Neben den psychischen Beeinträchtigungen für die von Arbeitslosigkeit direkt betroffenen Personen, wirken sich die (finanziell) negativen Konsequenzen auch auf den gesamten Familienverband, insbesondere auf die Kinder aus (vgl. etwa Forkel, Silbereisen & Wiesner, 2001).

2. Methodik: Die Sächsische Längsschnittstudie

Mögliche Zusammenhänge zwischen Arbeitslosigkeit, Armut (Einkommen) und Befinden wurden anhand der Daten der Sächsischen Längsschnittstudie (<http://www.wiedervereinigung.de/sls>, 30.01.2010) geprüft.

Im Jahre 1987 begann das Zentralinstitut für Jugendforschung der DDR in Leipzig (vgl. Friedrich, Förster & Starke, 1999) eine ursprünglich auf drei Jahre angelegte Studie zum politischen Mentalitätswandel bei 14-jährigen Schülern in Sachsen. Diese wurden aus 72 achten Klassen an 41 Schulen der DDR-Bezirke Leipzig und Karl-Marx-Stadt (heute Chemnitz) rekrutiert. Die altershomogenen Stichprobe (ursprünglich N = 1.281) war repräsentativ für den Geburtsjahrgang 1973 der DDR. Es wurden drei Erhebungswellen (1987, 1988 und 1989) durchgeführt, an deren Ende die Teilnehmer/innen gefragt wurden, ob sie auch weiterhin an der Studie teilnehmen möchten. 587 Personen erklärten sich dazu bereit. Von diesen 587 haben sich in den letzten Jahren stets an die 400 Personen beteiligt (2002: 420, 71,6 %; 2003: 419, 71,4 %; 2004: 414, 70,6 %; 2005: 384, 65,4 %; 2006: 387, 65,9 %; 2007: 383, 65,2 %).

Auch nach der Wende in der DDR und der deutschen Wiedervereinigung 1990 konnte die Sächsische Längsschnittstudie fortgesetzt werden (vgl. Berth et al., 2007; Förster et al., 2009). Die Befragungen erfolgten nahezu jährlich auf postalischem Wege. Vor der deutschen Wiedervereinigung dokumentierte die Studie in den Jahren 1987 bis 1989 zunächst, wie diese die DDR und den Sozialismus reflektierten, wie sich ihre persönliche Zukunftszuversicht und ihre Lebensorientierungen entwickelten. Seit 1990 liegt der Studienschwerpunkt auf der langfristigen sozialwissenschaftlichen Begleitung der Studienteilnehmer/innen. Neben der politischen Integration in ein neues Gesellschaftssystem und der Familiengründung (vgl. z. B. Stöbel-Richter, Kraus & Berth, 2008; Stöbel-Richter, Brähler, Förster & Berth, 2009) ist das Thema Arbeitslosigkeit und Gesundheit ein weiterer Schwerpunkt innerhalb der verschiedenen Forschungsfragen der Sächsischen Längsschnittstudie (vgl. z. B. Berth et al., 2008; Förster et al., 2008).

Im Jahr 2008 wurde die 22. Erhebungswelle durchgeführt. Die 381 Teilnehmer/innen des Jahres 2008 (64,9 % der ursprünglichen Stichprobe) waren im mittleren Alter von 35,3 Jahren, N = 201 (52,8 %) waren weiblich. Die meisten der Befragten haben ihre berufliche Ausbildung abgeschlossen. 48,1 % besitzen einen Facharbeiterabschluss, 21,8 % einen Fachschul-/Fachhochschul- und 22,9 % einen Hochschulabschluss. Nur 1,4 % haben keine abgeschlossene Berufsausbildung. Zum Zeitpunkt der Befragung waren 4,5 % arbeitslos. 46,7 % (N = 178) sind verheiratet, 17 (4,5 %) sind geschieden, 56 (14,7 %) sind ledig ohne Partner, 71 (18,6 %) sind ledig mit Partner und 58 (15,2 %) leben in einer Lebensgemeinschaft. 69,9 % haben Kinder, davon 141 (37,0 %) zwei oder mehr Kinder.

Arbeitslosigkeitserfahrungen werden seit 1996 in der Studie genauer ersucht. Erfragt wird jeweils: „Waren Sie arbeitslos?“ (Antwortmöglichkeiten: „Nie, ja einmal, ja mehrmals“) und die Dauer der bislang insgesamt im Lebenslauf kumuliert erfahrenen Arbeitslosigkeit in Monaten.

Die Messung von körperlichen Beschwerden, psychischen Befinden und anderen Indikatoren der physischen und psychischen Gesundheit erfolgte in den verschiedenen Erhebungswellen jeweils mittels gut erprobter, standardisierter und validierter Fragebogen.

3. Arbeitslosigkeitserfahrungen

In den Abbildungen 1 und 2 sind die Arbeitslosigkeitserfahrungen der Teilnehmer/innen von 1996 (Welle 12) bis 2008 (Welle 22) dargestellt.

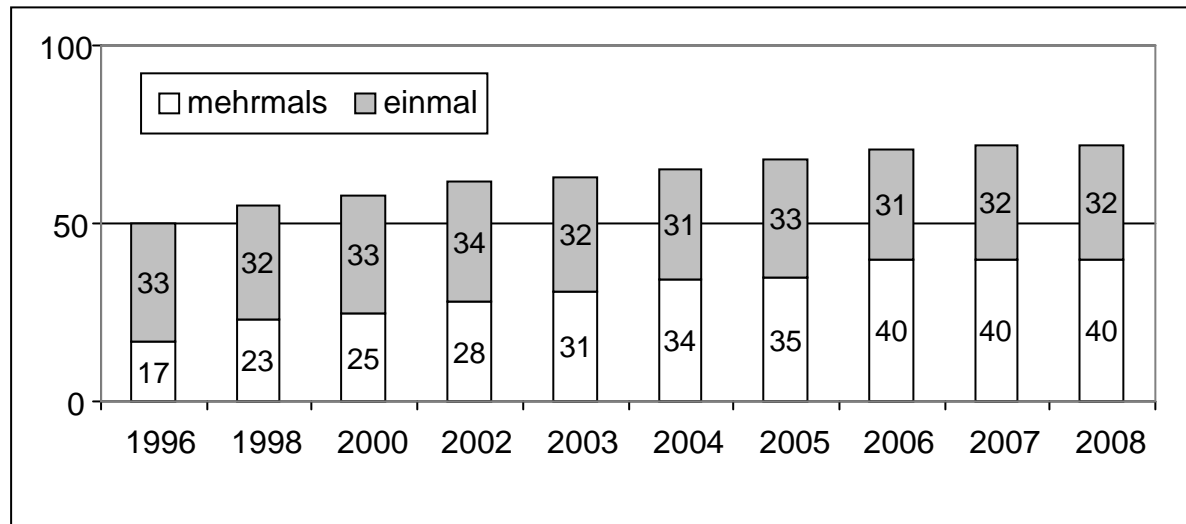


Abbildung 1: Arbeitslosigkeitserfahrungen der Teilnehmer/innen 1996 bis 2008 (%)

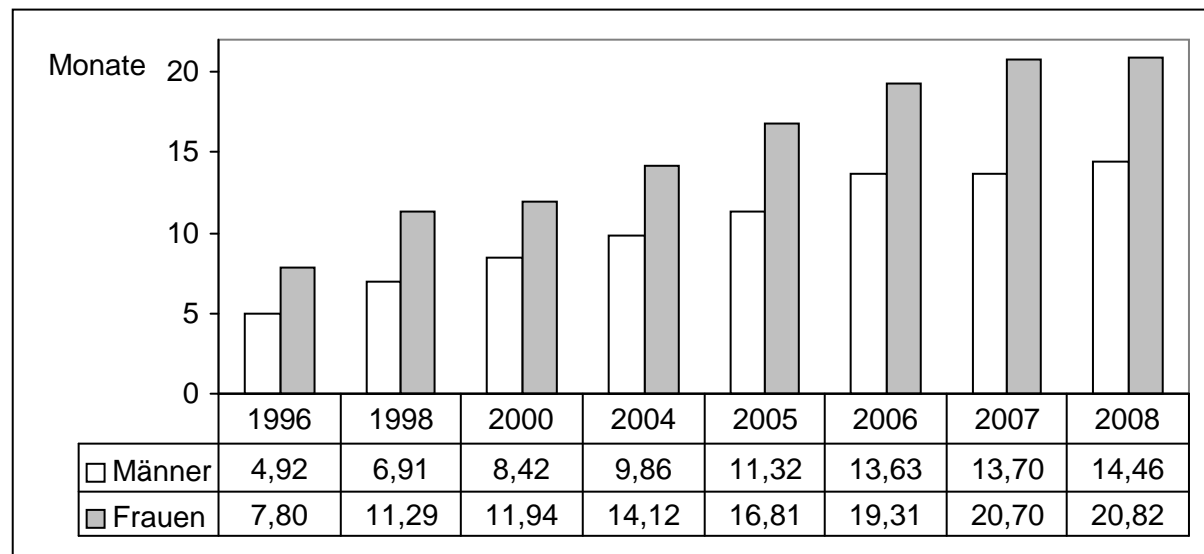


Abbildung 2: Dauer der Arbeitslosigkeit in Monaten nach Geschlecht 1996 bis 2008 (M)

Im Jahre 1996 hatten bereits 50 % der Teilnehmer/innen Erfahrungen mit ein- oder mehrmaliger Arbeitslosigkeit gemacht. Das mittlere Alter zu diesem Zeitpunkt lag bei ca. 23 Jahren. 2008 gaben bereits 72 % der 35jährigen an, arbeitslos gewesen zu sein. Die mittlere Dauer der erlebten Arbeitslosigkeit betrug in der Gesamtgruppe 1996 6,45 Monate, im Jahr 2008 17,7 Monate. In allen Wellen gab es große Unterschiede zwischen Männern (2008 M 14,5 Monate) und Frauen (M 20,8 Monate).

4. Arbeitslosigkeit und Gesundheit

In Abbildung 3 ist der Gesundheitszustand der Teilnehmer/innen, aufgeschlüsselt nach den Arbeitslosigkeitserfahrungen, dargestellt. Der subjektive Gesundheitszustand wurde mittels eines Items erhoben („Wie würden Sie Ihren gegenwärtigen Gesundheitszustand beschreiben?“ - Antwortmöglichkeiten: „sehr gut, gut, zufriedenstellend, weniger gut, schlecht“). Diese Frage erwies sich verschiedentlich als zuverlässiger Indikator für Gesundheit (Helmert, 2002).

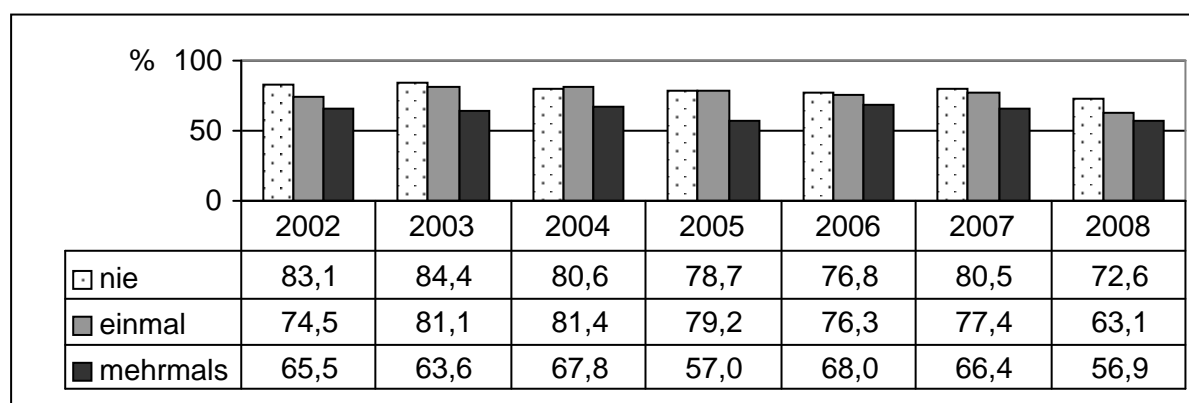


Abbildung 3: Arbeitslosigkeitserfahrungen und selbsteingeschätzter Gesundheitszustand 2002 bis 2008 (% Einschätzung als „gut/sehr gut“)

In allen dargestellten Erhebungswellen der Sächsischen Längsschnittstudie zeigt sich ein einheitliches Bild: Personen mit mehrfachen Arbeitslosigkeitserfahrungen nehmen ihren Gesundheitszustand als deutlich schlechter wahr, als Personen mit einmaliger bzw. keinen Arbeitslosigkeitserfahrungen ($p < 0.05$). Unterschiede zwischen den Gruppen nie bzw. einmalige Arbeitslosigkeitserfahrungen sind nicht in allen Erhebungswellen festzustellen.

In Abbildung 4 ist das psychische Befinden in Abhängigkeit von der Arbeitslosigkeit dargestellt. Als Messinstrument der psychischen Belastung wurde der D-Score (Distress-Score) verwendet, eine Eigenentwicklung der Studie (vgl. Berth et al., 2006). Mit vier Items wird das allgemeine Distressniveau valide und reliabel erfasst, höhere Werte stehen für eine höhere psychische Belastung.

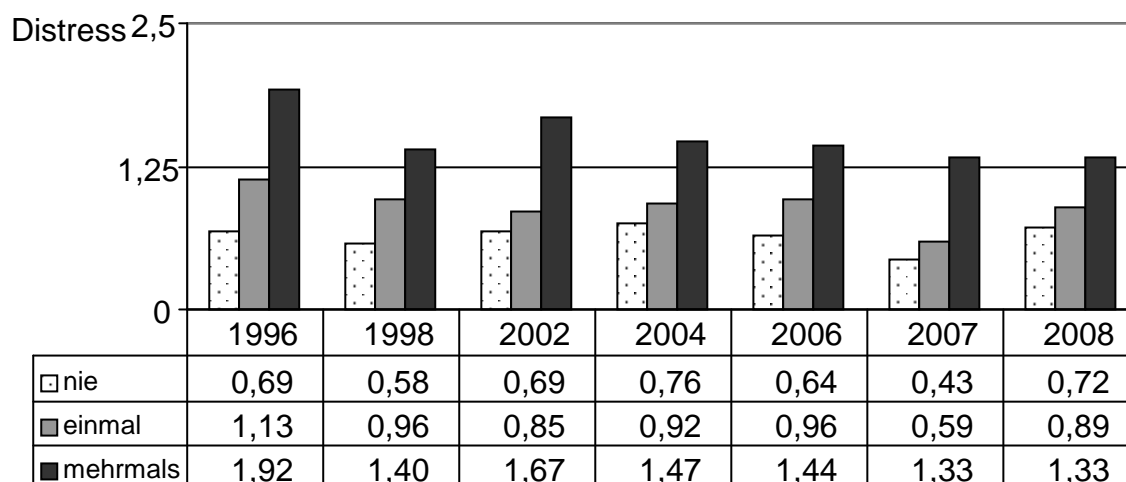


Abbildung 4: Arbeitslosigkeitserfahrungen und psychische Belastung (Distress) 1996 bis 2008 (D-Score, M)

Die Unterschiede zwischen den drei Gruppen sind wiederum in allen Erhebungswellen signifikant ($p < 0.05$). Die niedrigste Belastung haben Personen ohne Arbeitslosigkeitserfahrungen, gefolgt von den Personen, die einmal arbeitslos waren. Die höchste psychische Belastung haben stets die Personen, die mehrmals von Arbeitslosigkeit betroffen waren.

5. Arbeitslosigkeit und Armut

Das monatliche persönliche Netto-Einkommen der Teilnehmer/innen wurde nicht als Absolutwert sondern in verschiedenen, vorgegebenen Einkommensstufen erhoben. In Tabelle 1 sind diese für die Gesamtstichprobe sowie für die Gruppen mit verschiedenen Arbeitslosigkeitserfahrungen dargestellt.

Tabelle 1: Zuordnung zu verschiedenen Einkommensgruppen (persönliches monatliches Netto) in der Gesamtgruppe und nach Arbeitslosigkeitserfahrungen 2008 (%)

Einkommen	Gesamtgruppe	Arbeitslosigkeitserfahrungen		
		Nie	Einmal	mehrfach
bis 999 €	29,5	17,9	20,4	44,8
1000-1499 €	29,6	30,2	28,0	30,3
1500-1999 €	22,0	25,5	22,9	19,1
2000 € und mehr	18,8	26,4	28,8	5,9

In der Gesamtgruppe liegen die meisten der Befragten in den beiden mittleren Einkommensgruppen von 1000 bis 1999 € monatliches persönliches Nettoeinkommen. Nur 30 % der Teilnehmer/innen haben weniger als 1000 € persönliches Einkommen. Zwischen den Gruppen mit verschiedenen Arbeitslosigkeitserfahrungen gibt es deutliche Unterschiede im Einkommen.

men. Insbesondere die Gruppe mit den mehrfachen Arbeitslosigkeitserfahrungen unterscheidet sich von den beiden anderen. In dieser Gruppe finden sich die meisten Befragten (45 %) in der Gruppe mit dem geringsten Einkommen (< 1000 €) und die wenigsten Befragten (6 %) in der einkommensstärksten Gruppe (> 2000 €).

Die Abbildung 5 illustriert die Wechselwirkungen zwischen Einkommen, der Dauer der erlebten Arbeitslosigkeit (in Monaten, gruppiert) und der psychischen Belastung (D-Score).

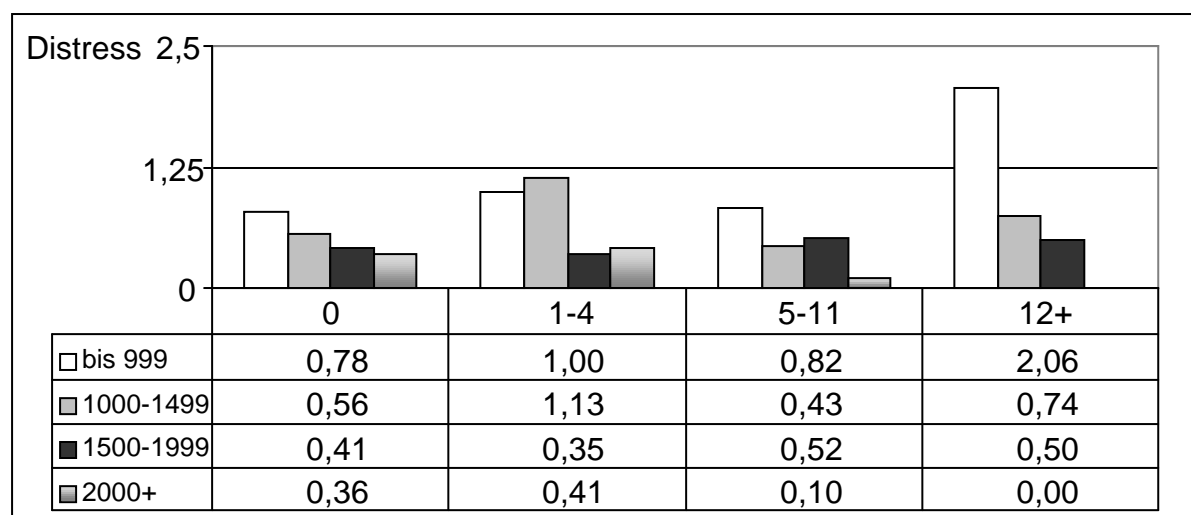


Abbildung 5: Psychische Belastung (D-Score), Einkommen und Dauer der Arbeitslosigkeit 2008 (M)

Die Daten in Abbildung 5 belegen zunächst einen Zusammenhang zwischen Einkommen und Befinden (unabhängig von Arbeitslosigkeitserfahrungen): Die Personen mit dem niedrigsten Einkommen haben stets (Ausnahme: Gruppe 1-4 Monate Arbeitslosigkeit) die höchste psychische Belastung, Personen mit dem höchsten monatlichen Nettoeinkommen sind am wenigsten belastet. Die Abbildung illustriert jedoch auch Zusammenhänge zwischen Arbeitslosigkeitserfahrungen, Einkommen und Befinden: Das deutlich schlechteste Befinden geben die Personen an, die länger als 12 Monate insgesamt arbeitslos waren und über ein Einkommen kleiner als 1000 € netto monatlich verfügen. In der Gruppe ohne Arbeitslosigkeit (Null Monate) ist das Befinden in allen Einkommensgruppen (mit Ausnahme in der höchsten Gruppe) besser, als in den Gruppen mit Arbeitslosigkeitserfahrungen.

6. Diskussion

Psychosoziale Forschungen zum Thema Arbeitslosigkeit sind trotz vieler vorliegender Studien weiterhin wichtig. Die individuelle Verarbeitung von Arbeitslosigkeitserfahrungen wird durch eine Reihe von Variablen beeinflusst, u. a. dem Lebensalter, dem Geschlecht, der Bildung/beruflichen Qualifikation, den Kausalattributionen, der sozialen Unterstützung, den gesundheitlichen Beeinträchtigungen, dem Gesundheitsverhalten, dem Arbeitssuchverhalten und sonstigen Aktivitäten (Weber, Hörmann & Heipertz, 2007).

Anhand von Daten der Sächsischen Längsschnittstudie wurde in der vorliegenden Untersuchung gezeigt, dass psychisches Befinden, Einkommen und Arbeitslosigkeit in Zusammenhang stehen. Dies lässt sich auch für das körperliche Befinden, die physische Gesundheit und andere Indikatoren zeigen (hier nicht dargestellt). Die Zusammenhänge zeigen sich besonders in den Extremgruppen, d. h. Personen ohne Arbeitslosigkeitserfahrungen und mit hohem Einkommen sind am wenigsten belastet; Personen mit zahlreichen/langen Arbeitslosigkeitserfahrungen und dem geringsten Einkommen weisen die höchsten Belastungswerte auf. In den mittleren Gruppen (Einkommen, Arbeitslosigkeit) zeigt sich dies nicht so deutlich.

Ein höheres Einkommen könnte daher zusammenfassend als ein protektiver Faktor angesehen werden, der die negativen physischen und seelischen Folgen von Arbeitslosigkeit mildert. Die genauen Zusammenhänge und Kausalitäten zwischen Einkommen, Arbeitslosigkeit und Befinden können jedoch anhand der vorliegenden Daten nicht schlussendlich geklärt werden. So wurde gezeigt, dass eine längere Arbeitslosigkeit mit einem schlechteren psychischen Befinden einhergeht. Es ist allerdings auch per Gesetz festgelegt, dass nach 12 Monaten Arbeitslosigkeit eine deutliche Reduktion der finanziellen staatlichen Unterstützung erfolgt (Hartz IV). Auch in der hier vorgestellten Studie finden sich Personen, die trotz langer Arbeitslosigkeitsdauer und niedrigem Einkommen über ein gutes psychisches Befinden verfügen, nicht belasteter sind als andere Studienteilnehmer/innen, die nicht arbeitslos waren und über ein höheres Einkommen verfügen.

Frese (2008) nennt aus psychologischer Perspektive der Arbeitslosigkeitsforschung fünf Implikationen für die Politik:

1. Die Dauer der Arbeitslosigkeit sollte unbedingt verringert werden, da gerade durch lange Arbeitslosigkeit negative Effekte entstehen.
2. Bei den Kosten der Arbeitslosigkeit sind die Kosten der negativen gesundheitlichen Effekte mit zu berücksichtigen.
3. Alternative Rollen (z. B. ehrenamtliche Arbeit), die Arbeitslose einnehmen können, haben positive Effekte.
4. Jede Alternativrolle, einschließlich Schwarzarbeit, hat psychohygienisch positive Funktionen.
5. Die negativen Effekte der Langzeitarbeitslosigkeit werden durch finanzielle Probleme noch verstärkt.

Zu den hier vorgestellten Daten seien abschließend einige Punkte kritisch benannt: Bei der Sächsischen Längsschnittstudie handelt es sich um ein kleines, nicht repräsentatives Sample junger, gut ausgebildeter Ostdeutscher. Die Teilnehmerzahlen in den einzelnen Erhebungswellen variieren zum Teil deutlich. Alle Befragten wuchsen in der ehemaligen DDR auf und verfügen einheitlich (mindestens) über den Abschluss der 10. Klasse Polytechnische Oberschule (POS). Arbeitslosigkeit ist für die Teilnehmer/innen eher Normalität als Ausnahme. Insofern können die Ergebnisse auf die alten Bundesländer oder auch andere Alterskohorten nicht ohne weiteres übertragen werden. Die Rekrutierung der Teilnehmer in den auch heute noch stark industriell geprägten Ballungsräumen Karl-Marx-Stadt (jetzt Chemnitz) und Leipzig erschwert die Verallgemeinerung auf andere ostdeutsche Regionen.

Ein methodisches Problem betrifft das Erfragen von Einkommen. Hier werden in Untersuchungen aus verschiedensten Gründen oftmals falsche Angaben gemacht. Wir hatten daher Einkommensgruppen vorgegeben, was Falschaussagen reduzieren könnte, aber nicht ausschließt. Damit einher geht allerdings auch ein Verlust an Datenqualität. Die von uns abgefragten Einkommenskategorien sind in Hinblick auf die Fragestellung - und wenn man sich die Hartz IV Sätze vor Augen führt - als relativ unpräzise einzuschätzen. Bei der Sächsischen Längsschnittstudie handelt es sich jedoch um eine Mehrthemenumfrage, die nicht nur auf Arbeitslosigkeit und Einkommen abzielte.

Wir hatten die Teilnehmer/innen gebeten, ihr persönliches monatliches Nettoeinkommen anzugeben. Das insgesamt in einem Haushalt zur Verfügung stehende Einkommen kann - z. B. wenn ein Partner über ein relativ hohes Einkommen verfügt - deutlich anders sein. In einer Studie konnte etwa gezeigt werden, dass das Haushaltseinkommen und nicht das persönliche Einkommen im Zusammenhang mit der Gesundheit steht (Sadava, O'Connor & McCreary, 2000). Auch gibt es Hinweise, dass nicht das objektiv vorhandene Einkommen, sondern die subjektiv wahrgenommene finanzielle Belastung mit beeinträchtigtem psychischem Wohlbefinden in Zusammenhang steht (Ullah, 1990). Studien (etwa McGhee & Fryer, 1989 oder Snyder & Nowak, 1984) fanden weiterhin geschlechtsspezifisch unterschiedliche Muster in der Bewältigung der finanziellen Folgen von Arbeitslosigkeit. So scheint das Einkommen oftmals für Männer ein wichtigerer Faktor als für Frauen zu sein.

Die hier vorgestellten Hinweise für einen Einfluss des Einkommens auf das Befinden bei Arbeitslosen sollten unbedingt Gegenstand weiterer Forschung sein. Vor dem Hintergrund der relativ geringen finanziellen staatlichen Unterstützung für viele Erwerbslose (Hartz IV) hat dieses Problem auch große gesellschaftspolitische Relevanz.

Hendrik Berth, Peter Förster, Elmar Brähler & Yve Stöbel-Richter

Kontakt:

PD Dr. rer. medic. Hendrik Berth
Universitätsklinikum Carl Gustav Carus
Medizinische Psychologie und Medizinische Soziologie
Fetscherstr. 74
01307 Dresden
Fax: 0351 4585526
Tel.: 0351 4584028
Email: berth@wiedervereinigung.de
www.wiedervereinigung.de

Literatur/Quellen:

- Allen, J. (1999). Responding to unemployment and inequalities in income and health. *European Journal of Psychotherapy, Counselling & Health*, 2, 143-152.
- Berth, H., Förster, P., Balck, F., Brähler, E. & Stöbel-Richter, Y. (2008). Arbeitslosigkeitserfahrungen, Arbeitsplatzunsicherheit und der Bedarf an psychosozialer Versorgung. *Das Gesundheitswesen*, 70, 289-294.
- Berth, H., Förster, P., Brähler, E. & Stöbel-Richter, Y. (2007). Einheitslust und Einheitsfrust. Junge Ostdeutsche auf dem Weg vom DDR- zum Bundesbürger. Eine sozialwissenschaftliche Langzeitstudie von 1987-2006. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Berth, H., Förster, P., Stöbel-Richter, Y., Balck, F. & Brähler, E. (2006). Arbeitslosigkeit und psychische Belastung. Ergebnisse einer Längsschnittstudie 1991 bis 2004. *Zeitschrift für Medizinische Psychologie*, 15, 111-116.
- Berth, H., Petrowski, K., Albani, C. & Brähler, E. (2005). Zum Zusammenhang von Einkommen und Befinden bei Arbeitslosen. Ergebnisse einer Repräsentativuntersuchung. *Zeitschrift für Psychotraumatologie und Psychologische Medizin*, 3, 31-42.
- Brief, A. P., Konovsky, M. A., Goodwin, R. & Link, K. (1995). Inferring the meaning of work from the effects of unemployment. *Journal of Applied Social Psychology*, 25, 693-711.
- Bundesagentur für Arbeit (2009). Der Arbeits- und Ausbildungsmarkt in Deutschland. Monatsbericht. Dezember und das Jahr 2009. Nürnberg: Bundesagentur für Arbeit (<http://www.pub.arbeitsamt.de/hst/services/statistik/000000/html/start/monat/aktuell.pdf>, 18.01.2010).
- Ferrie, J. E., Martikainen, P., Shipley, M. J., Marmot, M. G., Stansfeld, S. A. & Smith, G. D. (2001). Employment status and health after privatisation in white collar civil servants: Prospective cohort study. *British Medical Journal*, 322, 1-7.
- Forkel, I., Silbereisen, R. K. & Wiesner, M. (2001). Elterliche ökonomische Belastungen und depressive Verstimmung bei Jugendlichen aus den alten und neuen Bundesländern. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, 33, 221-229.
- Förster, P., Brähler, E., Stöbel-Richter, Y. & Berth, H. (2008). Die "Wunde Arbeitslosigkeit": Junge Ostdeutsche, Jg. 1973. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 40-41, 33-43.
- Förster, P., Stöbel-Richter, Y., Berth, H. & Brähler, E. (2009). Die deutsche Einheit zwischen Lust und Frust. Ergebnisse der "Sächsischen Längsschnittstudie". *Arbeitshefte der Otto Brenner Stiftung*, Band 60. Frankfurt am Main: Otto Brenner Stiftung.
- Frese, M. (2008). Arbeitslosigkeit: Was wir aus psychologischer Perspektive wissen und was wir tun können. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 40-41, 22-25.
- Friedrich, W., Förster, P. & Starke, K. (Hrsg.) (1999). *Das Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig 1966-1990. Geschichte - Methoden - Erkenntnisse*. Berlin: Edition Ost.
- Helmert, U. (2002). Subjektive Einschätzung der Gesundheit und Mortalitätsentwicklung. *Das Gesundheitswesen*, 65, 47-54.
- Hollederer, A. & Brand, H. (Hrsg.) (2006). *Arbeitslosigkeit, Gesundheit und Krankheit*. Bern: Huber.
- Kastner, M., Hagemann, T. & Kliesch, G. (Hrsg.) (2005). *Arbeitslosigkeit und Gesundheit. Arbeitsmarktintegrierte Gesundheitsförderung*. Lengerich: Pabst.
- Kieselbach, T., Winefield, A.H., Boyd, C. & Anderson, S. (Eds.) (2006). *Unemployment and Health. International and interdisciplinary perspectives*. Bowen Hills: Australian Academic Press.
- Lazarsfeld, P. (1932). An unemployed village. *Character & Personality. A Quarterly for Psychodiagnostic & Allied Studies*, 1, 147-151.
- Jahoda, M., Lazarsfeld, P. F. & Zeisel, H. (1933). *Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziodemographischer Versuch über die Wirkung langandauernder Arbeitslosigkeit*. Leipzig: Hirzel.
- Lobo, F. & Watkins, G. (1995). Late career unemployment in the 1990s: Its impact on the family. *Journal of Family Studies*, 1, 103-113.
- Lucas, R. E., Clark, A. E., Georgellis, Y. & Diener, E. (2004). Unemployment alters the set point for life satisfaction. *Psychological Science*, 15, 8-13.
- Madonia, J. F. (1983). The trauma of unemployment and its consequences. *Social Casework*, 64, 482-488.
- Gesundheit Berlin-Brandenburg (Hrsg.): *Dokumentation 15. bundesweiter Kongress Armut und Gesundheit*, Berlin 2009

- McGhee, J. & Fryer, D. (1989). Unemployment, income and the family: An action research approach. *Social Behaviour*, 4, 237-252.
- McKee-Ryan, F. M., Song, Z., Wanberg, C. R. & Kinicki, A. J. (2005). Psychological and physical well-being during unemployment: A meta-analytic study. *Journal of Applied Psychology*, 90, 53-76.
- Paoli, G. (Hrsg.) (2002). Mehr Zuckerbrot, weniger Peitsche. Aufrufe, Manifeste und Faulheitspapiere der glücklichen Arbeitslosen. Berlin: Bittermann.
- Paul, K. I., Hassel, A. & Moser, K. (2006). Die Auswirkungen von Arbeitslosigkeit auf die psychische Gesundheit: Befunde einer quantitativen Forschungsintegration. In A. Holleederer & H. Brand (Hrsg.), *Arbeitslosigkeit, Gesundheit und Krankheit* (S. 35-52). Bern: Huber.
- Paul, K.I. & Moser, K. (2009). Unemployment impairs mental health: Meta-analyses. *Journal of Vocational Behavior*, 74, 264-282.
- Rantakeisu, U. & Jonsson, L. R. (2003). Unemployment and mental health among white-collar workers - a question of work involvement and financial situation? *International Journal of Social Welfare*, 12, 31-41.
- Sadava, S. W., O'Connor, R. & McCreary, D. R. (2000). Employment status and health in young adults: Economic and behavioural mediators? *Journal of Health Psychology*, 5, 549-560.
- Snyder, K. A. & Nowak, T. C. (1984). Job loss and demoralization: Do women fare better than men? *International Journal of Mental Health*, 13, 92-106.
- Stöbel-Richter, Y., Brähler, E., Förster, P. & Berth, H. (2009). Erfolgt Familiengründung bei Männern anders als bei Frauen? Ergebnisse der Sächsischen Längsschnittstudie. In I. Nagelschmidt & K. Wojke (Hrsg.), *Typisch männlich!? Fachtagung zum Welttag des Mannes 2007* (S. 45-55). Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Stöbel-Richter, Y., Kraus, U. & Berth, H. (2008). Transition to parenthood in the life course. In J. K. Quinn & I. G. Zambini (Eds.), *Family Relations: 21st Century Issues and Challenges* (pp. 1-20). Hauppauge, NY.: Nova Science Publishers.
- Udris, I. (2005). Die Kosten der Erwerbslosigkeit – gesundheitlich, psychisch, sozial, gesellschaftlich. *Zeitschrift für Psychotraumatologie und Psychologische Medizin*, 3, 13-29.
- Ullah, P. (1990). The association between income, financial strain and psychological well-being among unemployed youths. *Journal of Occupational Psychology*, 63, 317-330.
- Viinamäki, H., Koskela, K., Niskanen, L. & Arnkill, R. (1993). Unemployment, financial stress and mental well-being: A factory closure study. *European Journal of Psychiatry*, 7, 5-102.
- Viinamäki, H., Koskela, K., Niskanen, L. & Arnkill, R. (1993). Unemployment and mental wellbeing: A factory closure study in Finland. *Acta Psychiatrica Scandinavica*, 88, 429-433.
- Weber, A., Hörmann, G. & Heipertz, W. (2007). Arbeitslosigkeit und Gesundheit aus sozialmedizinischer Sicht. *Deutsches Ärzteblatt*, 104, A2957-A2962.
- Whelan, C. T. (1992). The role of income, life-style deprivation and financial strain in mediating the impact of unemployment on psychological distress: Evidence from the Republic of Ireland. *Journal of Occupational & Organizational Psychology*, 65, 331-344.

[Zurück zur Übersicht](#)